

Heilige Berge [Fortsetzung]

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heilige Berge

EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER



10. Fortsetzung

Walter war, als wäre noch ein Unausgesprochenes zwischen ihnen, aber er tat keine Frage danach. Einer wartete auf ein Wort des anderen, aber nur das erlöschende Feuer knisterte, und draussen rauschte die Orgel des Hochgewitters.

Lauener machte sich endlich daran, das Heu des Lagers aufzuschütteln und die Decken bereitzulegen. "Wir werden jetzt zur Ruhe gehen, Frau Rita. Sie hier auf dem Lager - ich dort auf der Bank. Sie kriechen wie Sie sind unter die Decke, und ich lege mich in den Kleidern nieder. Morgen suche ich Tonio Feltrinelli."

Sie nickte lächelnd und dankbar, als hätte er ihr durch sein Schweigen eine schwere Antwort erspart. Rasch kroch sie unter die Decken und hüllte sich in diese ein, so dass nur ihr Gesicht hell und weiss daraus hervorsah.

Lauener blies die Lampe aus.

"Schlafen Sie wohl, Frau Feltrinelli!"

"Gute Nacht, Herr Ingenieur!"

Das Feuer funkte noch durch den dunklen Raum. Hie und da brach sein Aschenkegel zusammen, und ein roter Glutstrahl zuckte an der Wand hin.

Walter lag schlaflos auf der harten Bank und hörte die leisen Atemzüge des jungen Weibes, das wenige Schritte von ihm ruhte. Es war aber kein heisser, verlangender Gedanke in ihm, wie er wohl bei zwei jungen Menschen in einer einsamen Hütte zu erwarten gewesen wäre. Er sah Rita auf der Blumenwiese stehen, sah das Kind um den verehrungswürdigen Vater in heiterer Sorglosigkeit dem Leben entgegenlaufen und es war, als ginge von der Gestalt dieses Vaters ein Zwang und Befehl aus, dass er die Verlassenheit der Tochter in der wetterumtosten Bergmitte auch nicht mit dem Hauche eines Begehrens verletzte.

Da aber warf sich Rita rasch auf dem Lager auf und rief in das Dunkel: "Er kommt! Ich höre seine Schritte."

Mit einem Sprunge war Walter bei ihr. Der Kegel seiner Taschenlampe leuchtete in ein verstörtes Gesicht, aus dem zwei weitaufgerissene Augen starr in das blendende Licht blickten.

"Wer kommt? Seien Sie doch ruhig, Rita."

Seine Hand fuhr ihr besänftigend über den Scheitel.

"Er! Tonio! Wenn er uns hier findet - uns allein!"

"Dann soll er froh sein, dass Sie gerettet sind."

Sie sah ihn verwirrt an, und allmählich kam es wie Erwachen über ihre Züge.

"Ich hatte geträumt - verzeihen Sie, dass ich Sie geweckt habe. Aber bitte, sehen Sie noch einmal hinaus, rufen Sie seinen Namen, winken Sie mit der Lampe."

Die Wildnis gab keine Antwort, nur irgendwo in der Nacht knatterte eine Steinlawine. Er kam wieder zurück.

"Es ist niemand in der Nähe."

"Sperrn Sie die Tür zu - ich fürchte mich."

Er legte die verschliessende Holzstange vor die Tür. Dann löschte er die Lampe.

Stand aber noch in der Mitte des Zimmers, als warte er auf etwas.

"Legen Sie sich nieder, bitte!" klang es ängstlich.

Ein Weib in seiner ganzen Schwachheit war hier allein zwischen seinen unüberwindlichsten Gegnern, dem heimlich geliebten Mann und der Übergewaltigen Natur. Denn der Mann, der stark und kraftvoll in der Welt der Erscheinungen steht, jauchzt in das Toben entfesselter Naturkräfte und findet hier das grosse, vollendete seines eigenen, unentwickelten Wesens - das Weib aber zittert vor dem Donner, und der Blitz blendet ihr Auge. Es zittert vor dieser Naturgewalt wie vor der Naturgewalt der Liebe.

"Bitte!" flehte es noch einmal aus dem Dunkel.

Ihm aber trieb ein rätselhaftes Müssen zu ihr, an ihr Lager. Nun stand er vor ihr, und sie duckte sich tiefer in die Decken wie ein Reh in das Dickicht, wenn oben der Adler kreist.

Leise liess er sich auf der Bettkante nieder und tastete nach ihrem Haupte. Eine Haarsträhne schlang sich in seine Finger. War es dieselbe, die er damals in gedankenloser Seligkeit der ersten erweckenden Stunde an seiner Hand aufgewickelt hatte? Er beugte sich zu Rita nieder, und seine Frage war ein angstvolles Forschen.

"Rita! Sind Sie mit Feltrinelli glücklich?"

"Warum fragen Sie das, Walter Lauener?"

ner?" - Es war das erstemal, dass sie seinen Vornamen nannte.

"Weil - weil - Herrgott, Sie wissen es ja doch."

"Ja, eigentlich - ich weiss es ja."

Ein Strahl der verlöschenden Glut beleuchtete ihre auf der Decke liegende Hand mit gespenstischem Rot. Walter fasste die Hand und presste sie in seine Finger.

"Antworten Sie, Rita!"

"Ich war zufrieden - mir fehlte doch nichts."

"Aber das grosse, tolle Glück - das berauschte Glück zwischen Mann und Weib -, das haben Sie nicht gefunden."

In der Dunkelheit rang ein junges Menschenkind nach Worten. Und langsam, gleichsam aus dem Innern losgerissen, fiel ihr Bekenntnis in die Stille.

Wie, fast mit einem Schlage, im Wesen ihres Gatten eine Veränderung vorgegangen sei, wie sich aus seiner Seele, die ehemals so klarer und reiner Künstlerschaft geweiht schien, etwas Grauenhaftes und Verzerres loslöste. Die Bilder, die er schuf, waren Ausgeburten einer Phantasie, die dem Wahnsinn zuzutreiben schien, waren Dämonen, aus dem brodelnden Chaos eines irregeleiteten Denkens gekommen. Gegen die Welt aber, deren Anerkennung ihn bisher herzlich gefreut hatte, war Tonio Feltrinelli abstoßend und hämisch geworden; es schien, als ob ein durch nichts berechtigter Grössenwahn, eine masslose Ueberhebung seiner Künstlerschaft das einfache Verhältnis zu den Menschen zerstöre. Rita, die ihm bisher mit dankbarer Herzlichkeit zugehört war, begann sich zu fürchten, sie verstand seine verwirrten, überhitzten Reden nicht mehr - irgendein Furchtbares, über das sich ihr einfacher Frauengeist keine Rechenschaft geben konnte, schien Tonio zu umstricken, langsam in einen Abgrund zu ziehen, in den er sie mitreissen würde. Es war aber in ihr, die nicht einem geliebten Manne gefolgt war, noch so viel Gebundenes und Erwartungsvolles, dass sich alle Gesundheit ihrer Jugend gegen dieses Versinken in der Nacht des Wahnsinns wehrte. Langsam, unmerklich zerrann die wärmende, lebenserhaltende Sympathie, die sie bisher mit ihrem Gatten verbunden hatte.

"Ich fürchte ihn, ja, ich fürchte ihn", sagte sie mit starrer Ruhe. "Seine Liebe aber wird immer grösser. Es ist, als ob sie das einzige sei, das er aus früheren Zeiten in seine Verwirrung gerettet hätte. Auch mit Tonios wirtschaftlichen Verhältnissen wurde es anders. Niemand kaufte seine neuen Plastiken, er selbst verbrauchte über seine Besoldung und seine Ersparnisse hinaus für Bücher, Instrumente und für mich. Ich wollte es nicht, aber er brachte von jedem Ausgang etwas mit, eine Näscherei, ein Schmuckstück, Blumen. Es war recht gut, dass er hier bei Hügli den Posten bekam - in Alpmatten kann er beim besten Willen nichts für mich verschwenden. Aber die Schulden von früher hängen uns noch schwer am Leibe - Schulden, die er grösstenteils für mich gemacht hat. Denn bei all den Seltsam-

keiten, die über ihn kamen, war seine Liebe zu mir doch stets die scheue und andachtsvolle wie früher. Manchmal sieht er mich an – mit einem so tieftraurigen, wehen Ausdruck, dass ich unter diesem Blick vor ihm niedersinken und ihn um Verzeihung bitten möchte. Und wenn ich dann allein mit meinen Gedanken bin, quält mich der Vorwurf, dass Tonios seltsame Wandlung das Werk meiner Lieblosigkeit ist. Sein Unglück schien mir der Fluch dafür, dass ich ohne Liebe sein Weib geworden war. Und einmal war dieses Schuldbewusstsein übergross in mir. Das war, nachdem wir uns damals auf der Wiese trafen –." Sie brach verwirrt ab und sah ihn scheu an, mit einem Blick, der zu sagen schien: "Vergiss das unbedachte Wort. Du darfst ja nicht wissen, was auch mir diese Stunde war."

Eine Weile schwiegen beide und empfanden, dass mit diesem unwillkürlichen Worte Ritas ein Tor vor ihnen geöffnet sei, durch das sie auf einen neuen, lichten Weg blicken konnten.

Endlich fasste Walter die junge Frau zaghaft an der Hand. Atemzüge lang saßen sie so da und sprachen nichts. Bis ein fragendes, bittendes Rufen ihres Namens erscholl, so zart, dass es die Traumhaftigkeit dieser Stunde nicht stören konnte.

Als sie fühlte, dass sich ein Arm um ihre Schulter legte, neigte sie etwas das Haupt wie in einem letzten, schwachen Versuch, dem Schicksal, das beide führte, zu entrinnen. Dann aber lag ihr Kopf an der Brust des Mannes, und sie hörte über sich seine Stimme. "Damals, Rita, damals! Was geschah dann?"

Unter dem Zwange, die süsse Stimmung dieser Minuten zu mildern, begann sie, fast automatisch und nur seinem Wunsche folgend, weiter zu erzählen. Sie merkte nicht, dass ihr bei dieser Erzählung das Du leicht und selbstverständlich von den Lippen glitt.

"Ja, in jener Nacht. Mein Leben liegt klar vor dir, ich muss dir das auch erzählen. In jener Nacht schlich ich mich die Treppe empor – an sein Zimmer. Mir war, als gingest du hinter mir, und als müsste ich zu dem fliehen, dessen stille, treue Liebe mich bisher beschützt hat. Ich stand vor seiner Zimmertür – da hörte ich seine Stimme. Ich verstand nicht, was er sagte. Es klang wie ein Gebet, wild und ekstatisch. Zuerst dachte ich, er spräche von mir. Ich sah durch das Schlüsselloch – er kniete vor einer seltsam geformten Säule in der Ecke des Zimmers. Ich konnte nicht genau sehen, was es war – seine kleine Lampe verbreitete nur schwaches Licht. Ich gewahrte eine Säule, aus der oben etwas wie ein Kopf hervorragte. Vor dieser kniete er, hatte die Hände beschwörend erhoben und sprach. Da fasste mich die Angst und das Grauen. Wie gehetzt lief ich die Treppe hinab, verriegelte mein Zimmer und kroch unter die Decke. Die ganze Nacht lag ich wach, in Angst und – in Sehnsucht nach dir. Zum ersten Male empfand ich es deutlich, dass sich in die Einsamkeit meiner Seele eine schöne, neue Macht gedrängt habe. Und was ich bei Tonio nie empfunden hatte, den Wil-



Osterlied

Nun die Osterzeit gekommen,
regt es sich in Feld und Wald;
Blütenknospen sind entglommen
und der Vögel Lustlied schallt ...
Ja, die Welt will auferstehen
aus des Winters frost'ger Nacht;
sieh', schon blühen dort die Schlehen,
sonn'ge Wolkenwimpel wehen,
denn der Lenz, er naht mit Macht.

Horch, die Osterglocken läuten,
rufen uns zum Kirchengang;
wohl, wir wissen, was bedeuten
soll ihr feierlicher Klang:
Er, der Herr ist auferstanden
einst beim Ostermorgenrot,
hat gesprengt des Grabes Banden,
Licht und Liebe überwand
Nacht und Grab und Hass und Tod.

Glaubet! Wollet nicht entschleiern,
was sich nicht entschleiern lässt!
Liebet! Lasst in Liebe feiern
uns der Ostern holdes Fest!
Hoffet! Lernet überwinden
aller eiteln Ichsucht Wahn!
Wie sich Blum' und Falter finden,
lernet Herz zu Herzen binden,
und der Menschheit Lenz bricht an.

Emil Hügli

len, mich suchtsuchend in fremde Arme
zu schmiegen, das umsparm mich jetzt im
Gedanken an dich."

Und als ob es in der Erinnerung an jene Stunde wäre, legte sich ihr Haupt eng an die schwer atmende Brust Walters. So sassen sie still, bewegungslos, und es war in diesen Minuten, als strömte

das Wesen des einen hemmungslos in das des anderen.

"Noch eines, Rita! Warum ging Feltrinelli heute in die Berge?"

"Das weiss ich ja nicht – ich kann es auch nicht verstehen. Ich habe nie die Sehnsucht nach den Bergen bei ihm bemerkt. Im Gegenteil. Für mich waren schon als Kind die Berge, die fern und blau am Horizont Veronas stehen, eine selige, reine Welt. Als ich einmal mit Vater eine Wanderung durch das Tessin machte, wuchs diese Ahnung zur Gewissheit. Und hier warst du, wenn du Samstags mit Seil und Pickel auszogst, für mich wie ein Priester, der zu heiligsten Altären geht. Wie oft habe ich dir nachgeblickt, wenn du so hingingst. Tonio hatte dafür wenig Verständnis. Er meinte, es habe wenig Zweck, jeden Sonntag auf einen anderen Gipfel zu steigen." Sie hielt nachsinnend inne. "Allerdings – einmal, da hat er auch etwas anderes gesagt. Da wart ihr, du und Lehner, eben wieder ausgezogen. Da sagte er spöttisch: 'Da laufen sie wieder hin – einmal dorthin, ein andermal dorthin – so wird das zur Gewohnheit. Ja, es gibt eines da oben – aber das muss ein einziges sein, das sich nicht mehr wiederholt. Es muss wie ein höchster Gottesdienst sein, der dann das ganze fernere Leben ausfüllt oder den Schluss alles Erlebens bildet.'"

"Und heute?" fragte Walter in seltsamer Erregung. "Heute? Welchen Weg schlug er da ein, sagtest du?"

"Er stieg durch eine grosse Schlucht empor, die gegen das Schneewinkelhorn führt."

Jäh erhob sich Lauener und stand wie ein grosser, dunkler Schatten vor Rita.

"Weisst du, wohin Feltrinelli wollte? Auf das Schneewinkelhorn! Auf den Berg,

den noch kein Mensch betrat! Das ist das einzige, das sich nicht mehr wiederholt. Aber das ist ja Wahnsinn! Aufgeregt schritt er im Zimmer auf und ab.

"Ist es so schwer?"

Er lachte kurz auf. "Schwer! Es ist ein Weg ins Ungewisse - man weiss nicht, wie es ist. Noch keiner hat es erprobt. Aber man steigt auf das Schneewinkelhorn nicht einfach durch die Schlucht empor, bis man auf den Gipfel kommt - wie man eine Strasse geht bis zu einem bestimmten Haus. Dazu gehört Uebung, Kenntnis der Gegend, klarer Sinn. - Rita, wenn der Mann durch einen seltsamen Zufall wieder herabkommt, darfst du nicht mehr zu ihm. Der Mann ist irr; der läuft krausen Ideen nach in der Kunst wie im Leben. Du bist nicht sicher bei ihm."

"Gegen mich war er stets von rührender Güte."

"Er war - ist es vielleicht jetzt noch. Weissst du, welche Wege sein Denken nehmen kann? Du musst fort von ihm. Rita, ich kündige hier meine Stelle - ich nehme dich mit."

"Was denkst du - ich kann ihm doch nicht davonlaufen."

"Alles soll ordnungsgemäss geschehen. Ich bringe dich zu der Frau, bei der ich in Zürich als Student lebte, einer guten, milden, alten Frau. Von dort aus leitest du die Scheidung ein. Und dann - Rita - Rita!"

"Ich kann nicht - ich kann nicht von ihm, ich schulde ihm zuviel."

"Aber so kann es nicht bleiben - wie soll sich das alles lösen?"

"Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass ich den anderen nicht verlassen darf, und dass mich doch alles in mir zu dir zieht. Genügt dir der Besitz einer kleinen, schlichten Seele nicht?"

Walter blieb ohne Antwort. Er fühlte, dass nach den ewigen Gesetzen der Natur dieses junge Weib mit allem, was sie besass, ihm gehören müsste - ihm unter Millionen von Männern, sie unter Millionen von Weibern. Ihrer beider Leben hatten durch alle Unrast und Wechsel der Geschehnisse, auf weit getrennten Pfaden nach dem einen Ziel gesteuert, von dem an beide Einzelheiten zu einer Einzigen im Glutfeuer einer nie wiederkehrenden Stunde verschmelzen sollten. Diese Stunde war da, rauschte über beide hinweg und kehrte in das ewige Meer der Zeiten wieder. Ungenützt und verloren!

Aber es konnte doch so nicht bleiben, dieses blühende, reiche Geschöpf konnte doch nicht stets in der Kette liegen, die die Not einmal um sie geschlungen hatte!

Es war jedoch kein Weg aus diesem Dunkel. Wenn Rita den Feltrinelli verliess, brach dieser geistig zusammen. Ein Mensch, der Gutes, ja Grosses gewollt hatte - den hatten sie dann gemordet. Sein Schatten würde stets zwischen ihnen stehen.

Das Glück war das nicht mehr.

Ein rasender Schmerz durchzuckte ihn. Grausam stand vor ihm die Gewissheit, dass diese Stunde die erste und letzte Offenbarung ihrer Liebe sein würde, dass von nun an nur mehr die geheimnisvollen Grösse ihres Sehnsuchtswillens in stillen Stunden zu ihm dringen würden.

Rita schwebte wie eine lichte Wolke durch die Dunkelheit zu ihm, leicht koste ihre Hand über seine Stirne.

"Nicht traurig sein, Lieber. Vielleicht wird die Sehnsucht die Kraft unseres Lebens."

Er fasste sie behutsam um den schlanken Leib und schritt mit ihr zur Tür, öffnete diese.

Das Unwetter hatte aufgehört. Zerissene Wolken jagten über den Himmel, und zwischen ihnen flutete das Mondlicht nieder. Die Berge waren von einem feinen Netz silberner Fäden bedeckt. Vor ihnen aber stand, von Neuschnee und Mondlicht wundersam überhellt, der riesige Turm des Schneewinkelhornes.

In seinen Wänden orgelte der Sturm.

Der Mann und das Weib standen engumschlungen vor dem Wunder der Nacht, und ein tiefer, andachtsvoller Friede war über ihnen.

Zwei Menschen küssten sich in der Mondnacht der Berge, aber es war kein körperliches Verlangen in diesem Kuss.

Still schritten sie wieder der Hütte zu.

Und die Nacht schritt mit dunkelsamtem Mantel, einen Stirnreif von Mondlichtsilber im Haar, ihren Weg über die schlafenden Täler hin.

In den ersten Stunden des nächsten Vormittages bemerkte der Obersenn der Staffalp, als er eben zum Brunnen ging, eine Gestalt, die über das Geröllfeld abstieg. Es war ein klarer Morgen, denn der Sturm fegte unermüdlich an den vom Nachregen blanken Steinplatten und suchte die Nebelfetzen, die sich noch in den Klüften und Felswinkeln verborgen hielten. Fand er einen von ihnen, die sich wie schleimige Quallen an das Gestein gesaugt hatten, dann zertrümmte er ihn aus seinem kellerkühlen Loch, riss ihn zur Höhe, in das Lichtmeer des blauen Morgens und zerpfückte ihn zu duftigen Flammwölkchen, die bald spurlos in der seligen Weite zerrannen.

Der Obersenn von Staffalp - es war der Alte mit dem ungeheuerlichen, weissen Haarschopf, der abends vorher in der oberen Hütte von Gletschersagen berichtet hatte - legte die Hand über die Augen und spähte nach dem niedersteigenden Menschen. Dieser ging etwas mühsam und wie unter einer schweren Last gebeugt langsam das Geröll hinab. Der Senn glaubte zuerst, es sei der fremde Herr, der abends bei dem Dorfe auf der verlassenen Hütte zugegen gewesen war. Dann aber entsann er sich, dass dieser braun gekleidet gewesen war, jener da oben aber schwarz und schattenhaft über das Geröll ging. Auch gab es von dort keinerlei Pfad nach der obersten Hütte, es gab überhaupt keinen Weg, den jener beschreiten konnte. Denn oberhalb des Geröllfeldes setzten wild und ungangbar die Wände des Schneewinkelhornes an. Und auf diesem gab es keine Menschen; sondern nur böse Geister und allerlei nächtliches Hudelvolk, die den Sennen um Mitternacht die Kühe ausmelken, die Steine von den Dächern wälzen und sonst wüst tun. Der Senn betrachtete also den Näherkommenden misstrauisch und schlug für alle Fälle ein Kreuz, denn man konnte nicht wissen, wozu das gut sei.



Zu beiden Seiten der himmlischen Dreieit (Gottvater, Maria und Johannes der Täufer) stimmen musizierende Engel ein Loblied zum Preise des Höchsten an

Rechts: Öffnet man die Flügel, so tut sich in einer oberen Gestaltenreihe die Herrlichkeit des Himmels auf, während die untere Abteilung die apokalyptische Szene der Anbetung der Opferflamme darstellt. Die Mitteltafel des oberen Stockwerkes zeigt den thronenden Gottvater, angetan mit dem priesterlichen Ornat, das mit funkelnem Edelgestein besetzt ist, die dreifache päpstliche Krone auf dem majestätischen Haupt, in der Linken das kristallene Szepter der Welt haltend

Unten: Ein Engel hat sich vor einer Hausorgel niedergelassen und scheint völlig versunken in den Klang der Töne zu sein, die seine Hand den Tasten des Instrumentes entlockt

